

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

57. Mittwoch, am 17. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Dramatiker der Jetztzeit. Von Rudolf Wienberg. Altona, Auc. 1839. Erstes Heft. S. 112 Seiten.

„Mit dem höchsten äußern Verfall der deutschen Schaubühne tritt auf eine beachtungswerthe Weise eine neue Sammlung der bisher in Musik und Weltlärm zerstreuten Aufmerksamkeit und, wie ich, ohne großer Prophet zu seyn, hinzufügen darf, eine neue Richtung der Kräfte auf diese arme verödete Bühne zusammen.“ So beginnt das Vorwort zu diesem Unternehmen, das in die Zeit eingreifend, jedenfalls ein zeitgemäßes ist. Aber die Wahrheit beider Sätze, sowohl daß die deutsche Schaubühne im höchsten Verfall sey, als daß eine neue Richtung jener Kräfte sich zeige, möchten wir kaum zugeben. Der Verfasser will zwar das letztere nachfolgend beweisen: „Wenn ich von einer neuen günstigen Stimmung des Publikums für das Theater spreche, so stütze ich mich auf eine Menge von Symptomen in Luft, Wasser und auf der Erde, die ich nicht erzählen will. — Die Stimmung ist da: aber auch der Geschmack? Man ist Raupach's überdrüssig. Das würde allerdings für den Geschmack beweisen. Aber man hat sich enthusiastisch-mirren lassen durch Palm's Grifeldis. Das beweist für die Stimmung, doch gegen den Geschmack u. s. w.“ Man sieht daraus, in welcher Richtung der Verfasser seinen Weg zu nehmen denkt. Den Beweis für das erstere, den höchsten Verfall der Bühne, bleibt er uns aber schuldig. Wir wissen wohl, daß er zu denen gehört, die nicht glauben, daß es eines solchen Beweises bedürfe, da wir aber ein allgemeines Verdammungsurtheil über so manches jetztlebende achtungswerthe Talent ohne einen solchen nicht für billig und rechtlich halten, so hätten wir wenigstens eine andere Einleitung für die an sich gute Sache gewünscht. Denn daß der Verfasser namentlich die neuere „bühnenlose“, das heißt nämlich auf den Bühnen nicht zur Darstellung gebrachte Dramenliteratur kritisch in zwanglosen Heften beleuchten will, können wir nur loben, besonders wenn es ein unparteiisches Bestreben ist, das sich hier denen widmet, die zwar Tüchtiges schufen, aber durch äußere Verhältnisse behindert wurden, mit ihren Werken bis auf die Breiter vorzubringen, „welche die Welt bedeuten.“

Der erste deutsche neuere Dichter nun den Wienberg in seinen Kreis zieht, ist: Ludwig Uhland als Dramatiker. Stürmte nur nicht gleich von vorn herein ein so heftiger Orkan gegen Alles, was nicht gerade eben dieselbe Ansicht hat wie unser Verfasser! So ergeht dem armen G. Pfizer, der es mit Uhland doch so redlich meint, gewaltig schlecht, und auch der Altvater Goethe kommt dabei mit in's Gedränge. Man lese nur Seite 17 flg.: „Es ist sonderbar, daß ich in die Lage kommen muß, Uhland gegen Pfizer, den Altmeister der Schwäbischen Dichterschule gegen diese vertreten zu müssen. Sie erheben einen Theil von ihm zum Ganzen, weil sie sich in diesem Theile selbst als kleine Ganze fühlen. Diese Balladensiedler scheinen den dramatischen Brummbach ihres Lehrers zu verachten, der freilich dickbestäubt hinter der Thüre steht, aber der einst die volle und ganze Kraft des Meisters austönte und den dieser wohl heute noch, als größerer Virtuose, mit geübter Hand streichen würde, hätte er in jungen Jahren ein aufmunterndes Auditorium gefunden. Ich sage, Uhland, der gefeierte Balladendichter, ist nur der in tausend Stücke gesprungene Uhland, der unbekannte oder kühl und schnöde beseitigte Dramendichter. Das ist die Wirthschaft der Welt. Sie zerstreut große Herzen und Talente und faßt die Stücke in Gold und Edelstein, und verehrt sie als heilige Reliquien. Es war eine großfürstliche Schnödigkeit von Goethe, in dem zerrissenen und herzzerreißenden Sängermantel Uhland's einen Bettlermantel zu sehen. Denn es war sein eigenes, mit seinem treuen Herzblute purpurgefärbtes Kleid, mit welchem angethan er über die Zugbrücken leuchtender Königsburgen grauer Vorzeit wandte, die Geistermahle von hohen Rittern und schönen Frauen verherrlichte und zum Lohne für seine Musik nur ein wenig Brod und einen Becher Wein des ewigen poetischen Lebens fordernd, damit er nicht verhungere und verdürste in der aberwitzigen gefühlsknickerigen, dürrfingerigen, treu- und blutlosen Zeit, in der er leiblich auf Erden ging. Jenes Wort war Goethe's unwürdig, denn es verkannte ein großes herrliches Gemüth und die poetische Freude dieses Gemüths an einer Vergangenheit, die ohne Zweifel macht- und kraftvoller war als die Gegenwart, eines Kopfes höher über allem unserm Volke hervorragend.“